

„Gewidmet den Toten ...“

Der Mennonitenfriedhof in Hamburg-Altona: Zeugnis von konfessioneller Tradition und gesellschaftlichem Selbstverständnis*

Die Anlage historischer Grabplatten und das Arthur-Bock-Denkmal

„Gewidmet den Toten, deren sterbliche Hüllen einst auf dem alten Friedhof beigesetzt waren und nun an dieser Stätte einen neuen Ruheplatz fanden“, heißt es am Sockel eines Denkmals, das vor knapp sechzig Jahren auf dem Mennonitenfriedhof in Hamburg-Altona errichtet wurde. Dieses Denkmal ist point de vue einer beeindruckenden Anlage historischer Grabplatten, die vom ersten, damals schon längst geschlossenen Gottesacker der Altonaer und Hamburger Mennoniten überführt wurden. Das Monument stammt vom Hamburger Bildhauer Arthur Bock¹ (1875-1957) und besteht aus einer geklinkerten Wand mit einem vorspringenden Mittelteil und dem Bronze-relief einer aufschwebenden „Psyche“. Eingeweiht wurde das Denkmal zusammen mit der genannten Anlage historischer Grabsteine am 28. November 1937. Es handelt sich um einen für die Mennonitengemeinde bedeutsamen Platz, über den der damalige Gemeindeälteste Otto Schowalter in einem zeitgenössischen Presseartikel schrieb: „Mit dieser Anlage ist eine einzigartige historische Stätte neu entstanden ... Hier sind die Inschriften auf den Platten nun erst lesbar, die Zeugnis geben von den alten Familien der Gemeinde, die mit der Geschichte der beiden Städte Altona und Hamburg unlöslich verbunden sind, wie z. B. der Name Roosen oder van der Smissen ...“²

Dieses Denkmal und die historischen Grabplatten sollen hier den Anlaß bilden, nach Geschichte und gesellschaftlichem Standort der Mennoniten in den inzwischen miteinander verschmolzenen Städten Altona und Hamburg zu fragen. Neben den Namen bedeutender Mennonitenfamilien, wie sie auf den alten Grabplatten verzeichnet sind, sind es vor allem der genannte Bildhauer und sein Werk, die zur Nachdenklichkeit auffordern. Mit Arthur Bock errichtete ein Hamburger Künstler das Denkmal, der etwa zur selben Zeit, also nach einigen Jahren der Nazi-Diktatur, auch eine Bronzestatue für Wilhelm Gustloff schuf — jenen Leiter der NSDAP-Auslandsgruppe Schweiz, der am 4. Februar 1936 in Davos einem Attentat zum Opfer ge-

fallen war und anschließend zum nationalsozialistischen Märtyrer hochstilisiert wurde.

Arthur Bocks Gustloff-Büste hatte im damals neueröffneten, nach Plänen des Nazi-Architekten Paul Ludwig Troost errichteten Haus der Deutschen Kunst in München einen „Ehrenplatz“ erhalten.³ Diese Einrichtung wurde am 18. Juli 1937 durch Hitler persönlich mit der Großen Deutschen Kunstausstellung eröffnet. Dabei handelte es sich um ein von der gleichgeschalteten Tagespresse ausführlich gefeiertes Ereignis. Das „Hamburger Fremdenblatt“ etwa berichtete mehrfach auf den Titel- und nachfolgenden Seiten und wies dabei immer wieder auf den nationalsozialistischen Charakter der Ausstellung hin. So hieß es unter anderem: „Denn in diesem Hause werden nur Werke Platz finden, die der Weltanschauung des deutschen Volkes entsprechen, ... selbstverständlich nur von Künstlern deutschen Blutes.“⁴ Damit auch jedem klar werden konnte, was die Nazis meinten und was nicht, wurden in einer Parallel-Ausstellung unter dem Titel „Entartete Kunst“ Werke von Ernst Barlach, Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde, Oskar Kokoschka, Paul Klee und anderen Vertretern der Moderne gezeigt.

Um auf Arthur Bock zurückzukommen: Zu sehr hatten sein monumental-blockhafter Stil und seine heroisch, ja „germanisch“ wirkenden Figuren konservativ-gegenläufige Tendenzen zur Moderne ausgedrückt, als daß er nationalsozialistischen Kunstvorstellungen zuwiderlaufen würde.⁵ Auch im Denkmal für den Mennonitenfriedhof glaubte Otto Schowalter, „deutsche Ausdruckskraft“ festzustellen. Schowalter betonte an der gleichen Stelle auch die christliche Interpretation der eigentlich griechischen Psychefigur, dem Sinnbild der Seele: „Es ist die Seele, die ihrem Herrn entgegenschwebt in seliger Entschlossenheit. Alles irdische Wünschen ist von ihr abgestreift, ihr ganzes Wesen verlangt nur das Eine: bei Gott zu sein.“⁶

„Deutsche Ausdruckskraft“ jedenfalls war in den Arbeiten von Arthur Bock, der 1903 nach Hamburg gekommen war, schon vorher sichtbar geworden. Zu seinen pathetisch gefärbten Werken gehörten dabei auch Grabmäler und Gefallenendenkmäler. Bis heute ist Bock, der künstlerisch keineswegs zu den führenden Hamburger Bildhauern zählte, mit zahlreichen Arbeiten auf Hamburger Friedhöfen wie auch im Stadtbild allgemein vertreten geblieben.⁷ Allein auf dem Hauptfriedhof Ohlsdorf ist seine Beteiligung an weit über 50 Arbeiten nachweisbar.⁸

Was brachte die Hamburger und Altonaer Gemeinde dazu, in der Zeit der Nazi-Diktatur das Werk eines Bildhauers aufzustellen, der in so starkem Maße anti-moderne Zeitströmungen repräsentierte und sich in die Phalanx der Nazi-Kunst einreihen ließ? Immerhin hatte sich die Mennoniten-

gemeinde vorher durchaus kunstbewußt gezeigt, wie etwa Entwurf und Bau der neuen Kirche im Jahr 1915 dokumentieren. Es war wohl der kunstinteressierte Otto Schowalter, der als Autor eines anonymen Artikels dazu festhielt, daß dieser Bau trotz neubarocker Form und ausgedehnter Anlage ihren mennonitischen Charakter bewahrt habe. Der Architekt habe wohl, so schrieb Schowalter, die Mennokirche in Witmarsum vor Augen gehabt.⁹

So läßt sich vermuten, daß die Wahl eines Bildhauers gerade wie Arthur Bock nicht bloßer Willkür entsprang — zumal die zugehörige Anlage historischer Grabplatten auf dem Mennonitenfriedhof für die Gemeinde ein wichtiges Bestreben war (wie die verschiedentlich dazu publizierten Beiträge belegen). Andererseits zählte es in diesem Zusammenhang offensichtlich nicht zu den Anliegen der Gemeinde, nach vier Jahren der Diktatur ein Zeichen zu setzen *gegen* die nationalsozialistischen Vorstellungen von Kunst und Kultur. War dieses Denkmal auf dem Mennonitenfriedhof also noch ein später und extremer Ausfluß jener Verhaltensweisen, die Michael D. Driedger in seiner Arbeit zu den Mennoniten von Hamburg und Altona im 17. Jahrhundert als „conforming nonconformity“ bezeichnet hat?¹⁰ Bevor wir im einzelnen auf diese Traditionslinien eingehen, sei jedoch ein Blick zurückgeworfen auf die Geschichte beider mennonitischen Begräbnisstätten wie auch der einzelner Mennonitenfamilien und ihrer Aktivitäten in Hamburg und Altona.

Beginn mit Privileg 1601: Mennoniten in Altona

Der erste, heute nicht mehr vorhandene Friedhof war 1678 angelegt worden — wir werden gleich auf ihn eingehen. Die Geschichte der Mennoniten selbst in Altona und Hamburg ist allerdings noch älter. Die ersten Hamburger Mennoniten waren wahrscheinlich Mitglieder der Familie de Voss, die 1575 vom Superintendenten verhört wurde.¹¹ Auch die Familie Quins kam um diese Zeit in die Stadt. 1605 wurden einige Mennoniten unter den Schutz der freien Reichsstadt gestellt, ohne den Bürgereid leisten zu müssen. Im Gegenzug verpflichteten sie sich zu Ruhe und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit (dazu gehörte auch das Zahlen von Zöllen und Vermögenssteuern). Obwohl Hamburg eine streng lutherische Verfassung hatte, wurden nach der Mitte des 17. Jahrhunderts immer mehr wohlhabende Mennoniten Bürger. Allerdings durften mennonitische Bürger in Hamburg nach wie vor keine Gottesdienste abhalten (erst 1785 wurde diese Einschränkung durch ein Toleranzedikt für Reformierte und Katholiken, 1814 für Mennoniten und Juden aufgehoben).¹²

Ganz anders die Bedingungen im damals selbständigen Altona, denn hier förderten die Schauenburger Grafen mit ihrer Privilegienpolitik die Ansiedlung von Glaubensflüchtlingen. 1601 gewährte Graf Ernst zu Holstein-Schauenburg, Herr über den Flecken Altona und von Haus aus lutherisch, Mennoniten und Katholiken die freie Religionsausübung. Wie anderswo, gründete auch in Altona die Privilegienvergabe auf ökonomischen Überlegungen: Es galt, mit der Ansiedlung Existenz und Prosperität eines bis dahin unbedeutenden Ortes in unmittelbarer Nachbarschaft einer Handelsmetropole zu gewährleisten. Zunftfreies Handwerk und Handelsfreiheit untermauerten diese Absicht.

Anders als in Hamburg, meinte Freiheit in Altona also nicht nur Gewerbe-, sondern auch Religionsfreiheit. Hamburger Mennoniten gingen in Altona zum Gottesdienst. Als Geschäftsleute aber waren sie in beiden Orten sowohl ansässig als auch aktiv. In Hamburg lebte seit 1640 beispielsweise Geeritt Roosen als Geschäftsmann. Seit 1660 predigte er in Altona. Nach der Mitte des 30jährigen Krieges verzeichnete das seit 1641 zu Dänemark gehörende Altona den größten Zuwachs an mennonitischen Familien. Über den Umweg der holsteinischen Zufluchtsorte Fresenburg und Glückstadt kamen so die Familien Noë, Quins, Goverts und 1683 auch die van der Smisens aus den Niederlanden nach Altona. 1648 begann die bislang heftigste Zerreißprobe innerhalb der Gemeinde; die Dompelaars spalteten sich nach langen Flügelkämpfen ab. Die Dompelaars, die nur die Untertauchtaufe akzeptierten und vor dem Abendmahl auf der Fußwaschung bestanden, waren eine konservativ-pietistische Richtung. Ihren größten Zulauf hatte die Gemeinde um die Wende zum 18. Jahrhundert. Seit 1684 war der Blaufärber Jakob Denner ihr Prediger, dessen brillante Redekunst auch auf Nichttäufer eine starke Anziehungskraft ausübte. Dies hatte zur Folge, daß sonntags scharenweise Hamburger zum Gottesdienst nach Altona zogen. Dagegen ließ der Hamburger Senat 1706 ein Plakat „Gegen das Hinauslaufen“ aufhängen (zu weiteren Maßnahmen kam es nicht). Ruhm und Beliebtheit ihres Predigers hatte für die Gemeinde allerdings auch eine Schattenseite, die nach dem Tod Denners 1746 deutlich wurde: Ihrer Integrationsfigur beraubt, lösten sich die Dompelaars bereits wenige Jahre später auf. Schon nach etwa 1690 bestand die Dompelaar-Gemeinde fast ausschließlich aus Angehörigen der Familie Denner.

Der Älteste Geeritt Roosen (1612-1711), Sohn von Paul Roosen und scharfer Gegner der Dompelaars,¹³ brachte, so will es die alte Geschichtsschreibung, Versöhnung in die mennonitische Gemeinde, ihm verdankt sie die weitere Fortentwicklung.¹⁴ Der Kampf von Geeritt Roosen, der auch als

„Vater der Gemeinde“ bezeichnet wurde, gegen die Dompelaars ging zusammen mit dem Willen, die Mennoniten vom „Makel des öffentlichen Ärgernisses“¹⁵ und der Unruhestifter zu befreien. Neben dem aufkommen- den Merkantilismus mit neuen Wirtschaftspraktiken, Rohstoffen und Märkten war diese ebenso behutsame wie strenge Integration nach innen wie außen die wesentliche Voraussetzung für das Erstarken mennonitischen Wirtschaftslebens ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.¹⁶

Das erste Gotteshaus der Hauptgemeinde der Mennoniten stammt aus dem Jahr 1672; bis dahin versammelte man sich in einem Hintergebäude des Hauses Roosen an der Großen Freiheit. Finanziert wurde der Bau hauptsächlich durch Walfang-Reeder, die dafür fünf Prozent ihres Jahresgewinns beisteuerten.¹⁷ 1675 fand hier der erste Gottesdienst statt. Das Bauwerk wurde beim Brand 1713 zerstört und 1716/17 durch den Altonaer Stadtbaumeister Claus Stallknecht neu errichtet. Es lag etwas von der Straße zurück; als Pastorat diente eines der davorstehenden Wohnhäuser.¹⁸ Eine innerkirchliche Innovation bedeutete es, als 1720 mit Hinrich Teunis de Jager der erste studierte Gemeindeprediger eingesetzt wurde. 1726 wurde Gerrit Karsdop erster hauptamtlicher Prediger.

Der erste Mennonitenfriedhof in Altona

Nur kurze Zeit nach dem ersten mennonitischen Gotteshaus, im Jahr 1678, wurde der bereits erwähnte, ursprüngliche Begräbnisplatz an der heutigen Paul-Roosen-Straße/Ecke Lammstraße eröffnet. Seine Anlage ging ebenfalls auf Geerritt Roosen zurück, der auch ein Friedhofs- und Kirchenbuch einrichtete. Bis heute erinnert ein kubischer Eckstein, der jetzt ebenfalls auf der eingangs thematisierten historischen Anlage steht, mit seinen eingegrabenen Initialen „GR“ und der Jahreszahl 1678 an den „Vater der Gemeinde“. Zuvor hatten die Mennoniten ihre Toten auf dem Friedhof der Reformierten beigesetzt, Hamburger Gemeindemitglieder wurden auch auf dem Kirchhof der lutherischen St.-Nikolai-Kirche bestattet.¹⁹

Dieser erste Mennonitenfriedhof befand sich auf jenem Altonaer Gebiet, das — dicht an der Grenze zu Hamburg gelegen — mit seinen Straßennamen „Große Freiheit“ und „Kleine Freiheit“ programmatisch auf die Politik der religiösen Toleranz und wirtschaftlichen Liberalität verweist, die Altona damals repräsentierte. Nicht umsonst also waren hier die Gemeindezentren der Mennoniten, Reformierten, der Herrnhuter Brüdergemeine und der Katholiken beheimatet.

Der Friedhof diente der Mennonitengemeinde für rund zweihundert Jahre zur Bestattung ihrer Toten. Nur in der Pestzeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts sahen sich die Mennoniten zu einer Alternative gezwungen: Damals mußte für die Hamburger Mennoniten, die der Seuche wegen ihre Toten nicht nach Altona bringen durften, auf dem Heiligengeistfeld vorübergehend ein gesonderter Begräbnisplatz angelegt werden („bei der Ölmühle“ nannte man ihn, weil sich in der Nähe eine Ölmühle befand).²⁰ Hier befanden sich die Ruhestätten traditionsreicher mennonitischer Familien mit den oben schon erwähnten Grabplatten. Diese aus Sandstein bestehenden, quaderförmigen Platten schlossen entweder die üblichen Erdgräber ab oder jene gemauerten Gräfte,²¹ die unter Sepulkralhistorikern als privilegierte Form der Grabstätte bekannt sind und auch in der lutherisch geprägten Hamburger Oberschicht zu den Statussymbolen gehörten.²² Ganze Mennonitengeschlechter sollten in diesen weiträumigen und tiefen Grabkammern mit ihren massiven Zwischenwänden Aufnahme finden.²³

Die Inschriften — zunächst niederländisch, später deutsch — haben typischerweise folgenden Wortlaut: „Rust-Plaets (Begraffenis) voor ..., syn Vrouw, Kinderen en verder van Erven tot Erven erfelijk. Anno ...“²⁴ Auch die Nummer des Grabbriefes ist verzeichnet. Die älteren Inschriften sind in Kapitale, teilweise erhaben auf scharriertem Grund, teils eingegraben, seit dem späten 18. Jahrhundert dann in eingegrabener Kursive.²⁵ Sie verzeichnen die Namen, Hausmarken und Wappen mennonitischer Familien: neben den bereits von Schowalter erwähnten Familien Roosen und van der Smisen etwa die de Voss (deren Grabplatte mit dem „Fuchs“ ein sogenanntes redendes Wappen zeigt), weiterhin die Elking, de Jager, Münster, Simons, Goverts, Willink, de Vlieger, Kramer und andere.²⁶

Handel und Gewerbe

Diese und andere Familien bestimmten die Geschichte nicht nur der Mennonitengemeinde ganz wesentlich. Zu Beginn waren Hausindustrie und Handel die wirtschaftlichen Schwerpunkte. Tuchgewerbe und Posamentenmacher wie der Prediger Kornelius Simons brachten es durch die Qualität ihrer Erzeugnisse bis zum Schauenburger Hoflieferanten. Ein Grund für den Erfolg waren die weitreichenden Handelsbeziehungen, vor allem nach Holland, Westpreußen, Danzig, Rußland und England.²⁷ So brachten z. B. die Brüder Walrave und Hilger Hilgers Wein, moskowiter Lachs und russische Elenhäute an die Elbe. Als Weber wurde besonders die Familie de Voss bekannt. Sie erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1809 gehörten die de Voss zusammen mit den van der Smissens, Linnichs und Willinks zu den reichsten Familien Altonas.

Von größter Bedeutung war der Walfang mit seiner Blütezeit im 17. und 18. Jahrhundert. Daran beteiligt waren mennonitische Walfänger aus den Familien Kramer, de Vlieger, de Jager, Roosen, Goverts, van der Smissen und andere. Die van der Smissens waren schon in Glückstadt Reeder gewesen und betrieben in Altona eine Bäckerei, Grundstock des späteren Imperiums der van der Smissens.²⁸

Bis Ende des 17. Jahrhunderts blühte der Hamburger Walfang, Rekordfänge gab es in den Jahren von 1672 bis 1674; 1675 stachen 83 Schiffe von Hamburg aus in See. Altona hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt am Hamburger Walfang nur beteiligt, nun strebte man eine eigene Flotte an. 1685 gründeten die van der Smissens die erste Altonaer Grönlandreederei. Der Altonaer Walfang entwickelte sich erwartungsgemäß gut und erreichte seine besten Ergebnisse in den Jahren seit 1770. Wachstumsförderlich waren nicht nur hohe Fangzahlen. Dänemark zahlte zusätzliche Prämien und behinderten ihren Landesgenossen nicht durch Blockaden, wie sie die Hamburger Grönlandfahrer zu überwinden hatten. Nach der Verwicklung Dänemarks in den Krieg mit England zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging auch Altonas Walfang zurück; 1836 lief der letzte Altonaer Walfänger ins Eismeer aus. Das Ende des Hamburger und Altonaer Walfangs hatte aber nicht nur politische, sondern auch — modern gesprochen — ökologische Gründe. Die guten Fangzahlen, erzielt ohne Rücksicht auf Schonzeiten und Nachwuchs, dezimierten die Walpopulation. Der Fang wurde zum Verlustgeschäft. Von Hamburg liefen 1796 nur noch 19 Schiffe aus; 1861 machte dann in Hamburg das letzte Walfangschiff die Leinen los. Nicht zuletzt wegen der Walfangserfolge kommt der Hamburger Sozialhistoriker Ernst W. Schepansky für das 17. Jahrhundert zu dem Schluß, daß „gerade in dieser und der darauffolgenden Zeit die Mennoniten eine bedeutende, ja teilweise sogar beherrschende Stellung vorwiegend im Wirtschaftsleben Hamburgs und Altonas gewannen.“²⁹ Berend I. Roosen war im 18. Jahrhundert der größte Reeder Hamburgs und verfügte über weltweite Handelsverbindungen.

Namen und Plätze: Zeugnisse der Mennoniten in Hamburg und Altona

Es sind im übrigen nicht nur Grabplatten, die von der Geschichte der Mennoniten in Hamburg Zeugnis ablegen, sondern zum Beispiel auch etliche Straßennamen. Die ersten Altonaer Mennoniten siedelten nördlich des eigentlichen Stadtkerns in der „Holländischen Reihe“ — der Name ist eine

Reminiszenz an den aus den Niederlanden mitgebrachten Baustil. Die Paul-Roosen-Straße, bis zur Eingemeindung Altonas in das Hamburger Stadtgebiet noch Große Roosenstraße, erinnert an den Lederfabrikanten Paul Roosen. Er war der erste Roosen in Altona und kam aus Steinrade bei Lübeck. Mit den Jahren erwarb er mehrere Häuser an der angrenzenden Großen Freiheit. Früher ging von der Großen die Kleine Roosenstraße ab. Die hier stehenden Häuser wurden größtenteils zerstört; heute ist das Gäßchen aus dem Hamburger Straßenverzeichnis verschwunden. In dieser Gegend wurde die Wäsche gebleicht und Webstoff gereinigt. Die Gerritstraße erinnert an Gerritt Roosen.³⁰ Sie war 1861 von der Gemeinde selbst an der Bleiche angelegt worden und begrenzte den alten Friedhof auf der Nordseite. Bauplätze wurden so geschaffen, wertvoller Grund für Immobilien. Verschwunden ist, wie schon 1949 befürchtet,³¹ die Dennerstraße in Altona, die 1868 ihren Namen nach dem beredten Dompelaar Jakob Denner bekommen hatte. Erhalten blieb die Dennerstraße im Stadtteil Barmbek. Als Teil des heutigen Straßenzuges „Ring 2“ ist sie auf den Maler Balthasar Denner gemünzt, einen Sohn Jacob Denners. Balthasar Denner war berühmt für seine filigranen Portraitstudien. So portraitierte er 1748/49 39 Mitglieder des Hofstaates von Mecklenburg-Schwerin. Die einzigartige Serie blieb unvollendet, da Denner darüber verstarb. Jacob Denner war übrigens auch der Schwiegervater des noch bedeutenderen mennonitischen Malers Dominicus van der Smissen. Prunkvoll und repräsentativ ist auch heute noch die Palmaille, 1638 eigens für das Ballspiel „Pallmall“ entlang des Elbufers angelegt. Zwischen Palmaille und Elbe hatte sich Hinrich I. van der Smissen eine Verbindungsstraße anlegen lassen, die heute nicht mehr bestehende „Van-der-Smissen-Allee“. Der Volksmund fand allerdings einen anderen Namen: „Klütjenstieg“ — eine Anspielung auf die Haartracht der Mennoniten, die keine Perücke trugen. Statt dessen zeigten sie eine lockige Haartracht; der übrigen Bevölkerung erschienen die Köpfe daher Klößen ähnlich, also: „Klütjenstieg“ („Klütjes“ ist der niederdeutsche Begriff für Suppenklöße). Wenn es die Van-der-Smissen-Allee/ „Klütjenstieg“ auch nicht mehr gibt, so wurde immerhin die Zufahrt zum neuen, vor einigen Jahren errichteten England-Fährterminal dann Van-der-Smissen-Straße genannt. Ebenfalls verschwunden von modernen Hamburger Stadtplänen ist die „Vossenstraße“, die an die Bierbrauerfamilie de Voss erinnert. Das gleiche gilt für die „Roosenbrücke“, eine 1773 eingerichtet Verbindung zwischen Baumwall und Vorsetzen. Berend Roosen, Grundstückseigner auf beiden Seiten, hatte sie hauptsächlich bezahlt und auch ein eisernes, von Rosen durchflochtenes Geländer gestiftet. Die Handelshäuser der Familie Roosen, eines davon am Giebel mit einem Kra-

nich geschmückt, sind im Krieg zerstört worden. In Othmarschen erinnern Roosenweg und Roosenpark an die mennonitische Kaufmannsfamilie. Nicht zu vergessen: die feine Elbchaussee. Hier kauften die Roosens Villen auf und benutzten sie — wie viele wohlhabende Hamburger und Altonaer Familien auch — als Sommersitz. Die „Villa Josefa“ baute Berend Roosen II. 1790 im klassizistischen Stil, dennoch ein im Vergleich zu den Nachbarhäusern eher einfaches Gebäude. In Wilhelmsburg gibt es den „Reiherstieg“, wo sich einst die Deutsche Werft befand, die zurückgeht auf die Kramersche Werft. Noch vor 1939 erhielt jene Straße in Altona, an der seit 1915 das Gemeindezentrum liegt, ihren heutigen Namen „Mennonitenstraße“.

Das Ende des ersten Mennonitenfriedhofs und die Anlage des heutigen Begräbnisplatzes

Der erste Mennonitenfriedhof mit seinen alten Gruften und Grabplatten wurde 1873 für Neuebelegungen geschlossen. Nur noch in den bestehenden Familiengräbern durfte für einige Zeit bestattet werden. In den 1870er und 1890er Jahren mußten Flächen zum Zweck von Straßenverbreiterungen abgetreten, beim zweiten Mal dabei auch Gräber verlegt werden. Ein nicht genutzter Abschnitt der Friedhofsfläche wurde 1921 verkauft.³² Auch die früher als „Leichenhaus“ bekannte Kapelle mit Gärtnerwohnung wurde abgerissen. War also der ursprüngliche Mennonitenfriedhof dadurch bereits in Mitleidenschaft gezogen, so verfiel auch das allgemeine Erscheinungsbild immer mehr. Schließlich entschloß sich die Gemeinde 1936 zur Räumung des Friedhofs und zum Verkauf des Geländes.³³ Der allgegenwärtige Vergnügungsbetrieb von St. Pauli mag die Entscheidung ebenso erleichtert haben wie die wiederholten Klagen über den Erscheinungszustand des alten Friedhofs. Noch im September 1936 sah sich die am Friedhof ansässige Kohlenfirma Gustav Wolgast genötigt, öffentlich zu versichern, daß sie auf dem Friedhofsgelände weder Kohlen gelagert noch Karren hingestellt habe.³⁴

Der zweite, heutige Begräbnisplatz war bereits am 26. Oktober 1873 in der Bahrenfelder Feldmark eingeweiht worden³⁵ — in einer Gegend übrigens, die in jener Zeit allgemein zur Neuanlage kirchlicher Friedhöfe genutzt wurde. So entstanden außerstädtische Begräbnisstätten am Diebsteich, am Bornkamp und am Holstenkamp.³⁶ Die jüdische Gemeinde ließ am nahen Bornkampsweg einen neuen Begräbnisplatz anlegen.³⁷ Auf dem neuen Mennonitenfriedhof nun wurde recht bald, im Frühjahr 1874, auch die zugehörige Kapelle fertiggestellt (im Zweiten Weltkrieg zerstört) sowie 1896 ein kleines Wohngebäude für den Friedhofsgärtner errichtet, das heute noch erhalten ist.³⁸

Das Arthur-Bock-Denkmal und die Mennoniten in der Nazi-Zeit

Damit sind wir wieder angelangt bei der eingangs thematisierten Anlage historischer Grabsteine und dem Arthur-Bock-Denkmal. Otto Schowalter verwies in seinen oben zitierten Berichten zur Einrichtung dieser Anlage immer wieder darauf, wie wichtig es gewesen sei, den alten Grabplatten als Zeugnissen der Tradition einen würdigen Platz zu verschaffen. Offensichtlich gehörte auch das Arthur-Bock-Denkmal zu dieser Tradition, und diese Verschmelzung von Traditionsverbundenheit und Anpassung an die aktuellen politischen Verhältnisse erweist sich bei näherem Hinsehen als nicht untypisch. Schließlich hatten es die Mennoniten nicht nur verstanden, sich unter Berufung auf das „Erbe der Väter“ in die lutherisch geprägte Gesellschaft der Städte Hamburg und Altona so weit zu integrieren, daß sie sich in den Straßennamen wiederfinden konnten. Sie hatten sich — und das gilt nun für deutsche Mennonitengemeinden allgemein — in eben dieser Tradition auch mit dem Hitlerregime arrangieren können.³⁹

Dabei mündete die in Jahrhunderten gewachsene Sorge um den Fortbestand der eigenen Gemeinden in einer „Überanpassung“. Zwar wurden nicht erst jetzt zentrale Säulen der eigenen Überzeugung in Frage gestellt, wie die ablehnende Haltung gegenüber der Wehrpflicht, aber in der Zeit der Diktatur hätte das ausdrückliche Festhalten an diesen Traditionen ein Zeichen des Protestes und des Widerstandes setzen können. Dies geschah jedoch nicht. Im Gegenteil: Die Mennoniten waren bereit, um der Harmonie mit den politischen Machthabern willen „... den religiösen Totalitätsanspruch, der sich im täuferischen Trennungskonzept aussprach, dem politischen Anspruch zu opfern“.⁴⁰

Eine zusätzliche Rolle hat dabei offenbar gespielt, daß der Nationalsozialismus sein propagandistisches Postulat, sich an das „Innerlichste im Menschen zu wenden“, nicht nur, aber eben auch bei den Mennoniten auf fruchtbaren Boden stieß.⁴¹ Nicht zufällig geschah auch die innere Gleichschaltung, die sich schließlich ohne größeren äußeren Druck vollzog, unter theologischer Berufung auf ein uminterpretiertes „Erbe der Väter“.⁴²

Diese hier notgedrungen etwas grobskizzierten und natürlich über Hamburg und Altona weit hinausreichenden Einschätzungen helfen vielleicht erklären, warum die Mennonitengemeinde im Jahr 1937 unbekümmert das Denkmal eines Bildhauers aufstellen ließ, der mit seinen Werken im nationalsozialistischen Haus der Deutschen Kunst den oben erwähnten „Ehrenplatz“ gefunden hatte. Bock verkörperte mit seinen bildhauerischen Werken eben jene Tendenzen einer leichtverdaulichen Kunst, die im pathetischen

Rückgriff auf eine vermeintlich heroische „Vergangenheit“ den konservativen Gegenentwurf zur Welt der Moderne fanden. Dies lief offenbar der zeitgenössischen Einstellung der meisten Mennoniten nicht zuwider. Vermutlich war das eine späte Nachwirkung jener bereits erwähnte „conforming nonconformity“, die Michael D. Driedger zufolge für die Einstellung der Hamburger und Altonaer Mennoniten im 17. Jahrhundert charakteristisch gewesen war.

* Wir danken Herrn Pastor Peter Foth von der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona sowie Katharina Hering für die Überlassung von Materialien zur Geschichte der mennonitischen Begräbnisplätze und der Geschichte der Mennoniten in Hamburg. Ebenso danken wir Michael D. Driedger (Kingston/Kanada) für kritische Durchsicht des Manuskripts und wertvolle Hinweise.

1 Arthur Bock, der am 12. Mai 1875 in Leipzig geboren wurde, hatte seine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Dresden und der Berliner Akademie absolviert. S. Ulrich Thieme/Felix Becker (Hgg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Vierter Band. Leipzig 1910, S. 157; zu Bock siehe auch Hans Vollmer (Hg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts. Erster Band, Leipzig 1953, S. 242.

2 Otto Schowalter: Ein geräumter Friedhof entsteht neu. In: Hamburger Nachrichten Nr. 19 vom 20. Jan. 1938.

3 Mecklenburgische Monatshefte 13, 1937, S. 485. Den Hinweis darauf verdanken wir Dr. Barbara Scharf (siehe auch Anm. 6). Paul Ludwig Troost war bereits vor Vollendung des Baus verstorben (1934).

4 Hamburger Fremdenblatt Nr. 197, 19. 7. 1937 (Abendausgabe), S. 2.

5 Für biographische Angaben zu Arthur Bock danken wir der Kunsthistorikerin Dr. Barbara Scharf (Hamburg), 24. Jan. 1995. Dr. Barbara Scharf hat kürzlich eine enzyklopädische Werkübersicht zu Arthur Bock erstellt, die erscheinen wird im Allgemeinen Künstlerlexikon (K. G. Saur Verlag, München/Leipzig; der entsprechende Band ist derzeit im Druck). Eine Monographie zu Arthur Bock ist ein kunsthistorisches Forschungsdesiderat. Im übrigen sei auch betont, daß es keine Forschungsarbeiten über die Einstellung von Arthur Bock zum Nationalsozialismus gibt (mündliche Auskunft von Dr. Barbara Scharf). So beruht unsere Interpretation auf den im Text genannten Indizien und gilt nur für den vorliegenden Fall. Weitergehende Feststellungen bedürften neuer Untersuchungen.

6 Otto Schowalter: Eine Stätte der Erinnerung. In Mennonitische Blätter 1938, Nr. 3 (März), S. 19-21, hier S. 20.

7 Auf dem Groß Flottbeker Friedhof etwa schuf Bock den „Wanderer“ für die Grabstätte des 1926 verstorbenen Schriftstellers Otto Ernst; dazu Barbara Leisner/Norbert Fischer: Der Friedhofsführer. Spaziergänge zu bekannten und unbekannten Gräbern in Hamburg und Umgebung. Hamburg 1994, S. 99. Für den Friedhof Nienstedten beispielhaft das Bronzerelief eines Ritters auf der Grabstätte Holck; siehe Werner Johannsen: Wer sie waren ... wo sie ruhen. Ein Wegweiser zu bemerkenswerten Grabstätten auf dem Friedhof Nienstedten. Hamburg 1992, S. 113.

Beispiele für Arbeiten im Stadtbild bei Hermann Hipp: Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Köln 1990 (2. Auflage), S. 169, S. 213, S. 249, S. 408.

8 S. das Verzeichnis in Barbara Leisner u. a.: Der Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler. Band 2. Hamburg 1990, S. 189. Aber Bocks Werke waren auch auf Friedhöfen außerhalb Hamburgs vertreten — so schuf er ein Gefallenendenkmal für den Friedhof Dortmund-Mengede (1927/28). S. Vollmer (Hg.): Künstlerlexikon, S. 242.

9 S. dazu den anonymen, aber wahrscheinlich von Otto Schowalter verfaßten Beitrag: Verlorene und bewahrte mennonitische Geschichte im Stadtbild von Hamburg-Altona nach der Katastrophe. In: Gemeindebrief Nr. 2, Mai 1949, S. 66.

10 Michael D. Driedger: Conflict and Adaptation in an Exile Community: Flemish Mennonites in Altona and Hamburg, 1649-1711. (Master's Thesis, Departement of History, Queen's University, Kingston, Canada, 1993, S. 63).

11 S. Robert Dollinger: Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Neumünster 1930, S. 135. Einen sehr knappen Abriß zu Hamburg und Holstein bieten auch Horst Penner/Horst Gerlach/Horst Quiring: Weltweite Bruderschaft. Ein mennonitisches Geschichtsbuch, Weierhof 1984 (4. Aufl.), S. 67-69.

12 S. Willi Stubenvoll: Die deutschen Hugenottenstädte. Frankfurt/M. 1990, S. 184. S. auch Joachim Whaley: Religiöse Toleranz und sozialer Wandel in Hamburg 1529-1819. Hamburg 1992 (Beiträge zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 18).

13 S. Michael D. Driedger: Spaltung und Führungsstreit in der Flämischen Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona während des späteren 17. Jahrhunderts. In: Mennonitische Geschichtsblätter, 51. Jahrgang (1994), S. 24-41, besonders S. 25-29.

14 S. Heinrich van der Smitten: Art. „Altona“. In: Mennonitisches Lexikon, hrsg. von Christian Hege und Christian Neff. Band 1, Frankfurt und Weierhof 1913.

15 Ernst W. Schepansky: Mennoniten in Hamburg und Altona zur Zeit des Merkantilismus. Ein Beispiel zur Sozialgeschichte des Fremden. In: Mennonitische Geschichtsblätter, 37. Jg., Neue Folge Nr. 32, 1980, S. 54-73, hier S. 58.

16 S. ebenda.

17 Otto Schowalter: Quer durch Hamburg und Altona auf den Spuren mennonitischer Geschichte. In: Christlicher Gemeindekalender 1939, S. 59-70, hier S. 69.

18 Bis 1915 war die alte Kirche der Versammlungsraum der Gemeinde, danach wurde sie von der Großstadt-Mission Hamburg-Altona benutzt. Die Bombenschäden aus dem Zweiten Weltkrieg beendeten ihr Dasein. Das neue Gemeindezentrum befindet sich inzwischen an der heutigen Mennonitenstraße/Langenfelder Straße. Dazu gehörten auch Gemeindesaal, Pastorat, Bibliothek und Küsterhaus. Den Zweiten Weltkrieg überstand Kirche und Pastorat relativ unbeschadet. Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen ließen die Hamburg-Altonaer Mennonitengemeinde auf das Vierfache zunehmen: 1000 insgesamt. 1990 waren es 530, zwei Drittel Flüchtlinge und deren Nachkommen. Gemeindesaal und Küsterhaus wurden 1966 an die „Evangelische Gebetsgemeinschaft“ verkauft. Der Erlös wurde zur dringend nötigen Reparatur der Heizungsanlage in der Kirche verwendet. S. dazu Peter J. Foth: Ein kurzer Gang durch die Geschichte der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona im 20. Jahrhundert. In: Festschrift der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona. Aus Anlaß der 75-Jahr-Feier der Mennonitenkirche in Hamburg-Altona. Hamburg 1990, S. 3-25.

19 Otto Schowalter: Quer durch Hamburg und Altona auf den Spuren mennonitischer Geschichte. In: Christlicher Gemeindekalender 1939, S. 59-70, hier S. 62.

20 Schowalter: Spuren, S. 69. Zur allgemeinen Geschichte der Hamburger Friedhöfe in der Frühen Neuzeit siehe Leisner/Fischer: Friedhofsführer, S. 15-30.

- 21 Die Bau- und Kunstdenkmale der Freien und Hansestadt Hamburg. Band II: Altona, Elbvororte. Bearbeitet von Renata Klée-Gobert. Hamburg 1970 (2. Aufl.), S. 90-91.
- 22 Zu den Grabstätten der Hamburger Oberschicht siehe die Dissertation von Eberhard Kändler: Grabmale und Grabstätten einflußreicher Persönlichkeiten und Familien des Hamburger Bürgertums. Studien zur Sepulkralkultur des ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. phil. Hamburg 1989 (Druck in Vorbereitung).
- 23 Schowalter: Stätte der Erinnerung, S. 20.
- 24 Bau- und Kunstdenkmale, S. 90.
- 25 Bau- und Kunstdenkmale, S. 90.
- 26 Eine vollständige Auflistung findet sich in Bau- und Kunstdenkmale, S. 90-91.
- 27 Dazu Schepansky, passim.
- 28 Joachim Münzing: Der historische Walfang in Bildern (Sammlungen des Altonaer Museums in Hamburg, Heft 13), Herford 1987, S. 80. Allgemein zum Walfang siehe Wanda Oesau: Hamburgs Grönlandfahrt auf Walfischfang und Robbenschlag vom 17.-19. Jahrhundert. Glückstadt/Hamburg 1955.
- 29 Schepansky: Mennoniten, S. 55.
- 30 Unsicherheiten in der Schreibweise des Namens führten dazu, daß es mehrere Versionen des Vornamens gegeben hat.
- 31 Unbekannt (Otto Schowalter?): Verlorene und bewahrte mennonitische Geschichte im Stadtbild von Hamburg-Altona nach der Katastrophe. In: Gemeindebrief Nr. 2, Mai 1949, S. 5.
- 32 Schowalter: Stätte der Erinnerung, S. 19; Schowalter: Friedhof.
- 33 Eigentlich hätte der Friedhof nach einem Gesetz, das noch aus dänischer Zeit stammt, gar nicht verkauft werden dürfen, weil er unter Denkmalschutz stand. Die Bedenken entsprechender Amtsstellen blieben jedoch folgenlos, zumal die Behörden die Räumung bereits genehmigt hatten. Schowalter: Stätte der Erinnerung, S. 20.
- 34 Hamburger Fremdenblatt Nr. 254 vom 12. September 1936. Wir danken Katharina Hering (Hamburg) für die Überlassung entsprechender Unterlagen.
- 35 Schowalter: Spuren, S. 70. Das Dorf Bahrenfeld war — wie Altona und Ottensen — 1867 preußisch geworden und wurde 1890 nach Altona eingemeindet. Allgemein zu diesem Friedhof siehe Leisner/Fischer: Friedhofsführer, S. 75-79.
- 36 Leisner/Fischer: Friedhofsführer, S. 86-90.
- 37 Leisner/Fischer: Friedhofsführer, S. 72.
- 38 Schowalter: Spuren, S. 70.
- 39 Hier und zum folgenden: Hans-Jürgen Goertz: Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. In: Ders. (Hg.): Umstrittenes Taufertum 1525-1975. Neue Forschungen. Göttingen 1975 (2. Aufl. 1977), S. 259-289. Als explizite Antwort auf diese kritische Analyse versteht sich Dieter Götz Lichdi: Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung. Weierhof 1977.
- 40 Goertz: Erhebung, S. 282.
- 41 Goertz: Erhebung, S. 271.
- 42 Goertz: Erhebung, S. 269 und S. 286.